

## Was macht den Unterschied aus? Bericht von einer Gemeindestudie in Aachen

Grundlage dieses Artikels bildet eine Pilotstudie<sup>1</sup>, die ich in den Jahren 2007 und 2008 durchgeführt und ausgewertet habe. Dabei ging es mir um eine Wahrnehmung katholischer Gemeinden, die deren Pluralität in den Blick nimmt und zur Differenzierung geläufiger Feststellungen über Gemeinden führt.

### Grundannahmen und Richtungsentscheidungen

Geläufige Feststellungen über Gemeinden, die bis zu den Umstrukturierungsmaßnahmen in deutschen Diözesen identisch mit Pfarreien waren, haben die Tendenz, wenige oder keine Erneuerungskräfte in ihnen zu sehen. Was Christinnen und Christen mit ihrem Glauben, Lieben und Hoffen für das Leben und die Erneuerungsfähigkeit ihrer Gemeinden bewirken, wird eher gering eingeschätzt. Meine Anfrage an dieses nicht sehr ermutigende Bild von Gemeinde bezieht sich darauf, ob ihre Mitglieder sich selber äußern konnten, und zwar in aller Freiheit, und nicht nur mit der begrenzten Freiheit, ausgewählten Aussagen zuzustimmen oder nicht. Ich bin überzeugt, dass im freien Wort der Getauften eine Quelle von Erkenntnissen liegt, an der wir nicht vorbeigehen dürfen, wenn wir dazu beitragen wollen, dass Gemeinden lebendig und dadurch Zeugen des Evangeliums in der Welt sind.

Daher war klar, dass die Experten bei dieser Studie einmal nicht Diözesanverantwortliche für die Definition neuer Pfarreien, nicht Gemeindeberater und Pastoralsoziologen sein sollten. Nicht Pastoraltheologinnen und -theologen sollten *über* Gemeinden befragt werden, sondern Gemeindemitglieder selber sollten die Möglichkeit bekommen, mündlich oder schriftlich *von* sich und von der Geschichte ihres Engagements in ihrer Gemeinde zu erzählen und ihre Überlegungen dazu anzustellen. Dabei würde sich zeigen, ob die Annahme zutrifft, dass die erzählten und gedeuteten Erfahrungen von Gemeindemitgliedern

1 „Pilotstudie“, weil sie in Hinblick auf eine größer angelegte Untersuchung erprobt wurde. Ziel und Vorgehensweise der Untersuchung sowie deren Auswertung verantwortete ich. Ohne die Unterstützung durch Norbert Mette und Reinhard Feiter, die mich ermutigten, die Studie in dieser Weise durchzuführen, und ohne die tatkräftige Zusammenarbeit mit meinem Kollegen Marco Moerschbacher bei der Vorbereitung und Durchführung der Werkstattgespräche wäre diese Studie aber nicht möglich geworden.

eine wichtige Ressource für pastoraltheologische Theoriebildung und für pastoralpraktische Veränderungen sind; und man würde deutlicher sehen, unter welchen Bedingungen sie zutrifft, mit anderen Worten: was es von uns Theologinnen und Theologen verlangt, aus der Quelle des *sensus fidelium* zu schöpfen.

Mit dieser Grundannahme waren Richtungsentscheidungen in Bezug auf die Anlage und die Methode der Untersuchung verbunden. Die Studie sollte partizipativ angelegt werden. Das heißt, dass aktiv Anteil nehmende Gemeinden und Gemeindemitglieder nicht nur die Befragten, sondern auch die Fragenden waren. Mit ihrer Reaktion auf unseren zur Teilnahme einladenden Brief begann ein Wechselspiel von Rückfragen, Erklärungen, Vorschlägen und Vereinbarungen, bei dem wir, die Einladenden und Initiatoren der Studie, lernten, unsere Erwartungen zu präzisieren und für Unerwartetes sensibler zu werden.

Für das Vorgehen bei einer Studie, die am freien Wort getaufter, in ihren Gemeinden engagierter Frauen und Männer interessiert ist, kamen nur non-direktive Methoden qualitativer Sozialforschung in Frage. Die im Umbruch befindlichen katholische Gemeinden sind Teil einer gesamtgesellschaftlichen Wirklichkeit, in der überkommene Deute- und Verhaltensmuster brüchig werden und sich auflösen, um neuen Orientierungen und Lebensformen Platz zu machen. Zur Erforschung dieser Wirklichkeit bieten sich die Methoden qualitativer Sozialforschung auch deswegen an, weil sie nicht von allgemein geltenden Deute- und Verhaltensmustern ausgehen, sondern mit Annahmen und Konzepten arbeiten, die offen dafür sind, im Verlauf ihrer Anwendung immer wieder angepasst und neu erarbeitet zu werden.

## **Entscheidungen in Bezug auf die Erhebung und Auswertung der Daten**

Wer waren nun die Gemeinden und wer die teilnehmenden Gemeindemitglieder? Wie sah die non-direktive Methode der Datenerhebung aus? Wie sollte verfahren werden, um die erhobenen Daten zu interpretieren?

Im Rahmen unserer zeitlichen Möglichkeiten konnten wir nicht mehr als drei Gemeinden zur Teilnahme einladen. Um dennoch eine gewisse Repräsentativität zu gewährleisten, sollten sich die Gemeinden in Bezug auf ihre Organisationsform unterscheiden. „G“ wählten wir als Beispiel für die Mehrheit der Gemeinden im Bistum Aachen: die an die Figur des Pfarrers in ihrer Mitte gewöhnt sind und sich jetzt, da diese Figur seltener wird, mit anderen Gemeinden in einer „Gemeinschaft von Gemeinden“ oder einer Großpfarrei zusammen finden müssen, in der sie ihre bisher durch Gemeinderat und Kirchenvorstand gewährleistete Eigenständigkeit weitgehend aufgeben.

„H“ wählten wir als Beispiel für eine kleine Zahl von Gemeinden, deren Organisation seit 10-15 Jahren dem Canon 517,2 entspricht, mit einem Team von Ehrenamtlichen, einer theologisch und pastoral ausgebildeten, hauptamtlich arbeitenden Person in der Leitung und einem moderierenden Priester. Unter den getauften und gefirmten Christen entstand hier in stärkerem Maß das Bewusstsein, selber und gemeinsam für das Leben der Gemeinde verantwortlich zu sein.

„L“ schließlich wählten wir, weil es in Aachen auch Sonderwege gibt: einzelne Gemeinden, die dank ihrer Geschichte eine besondere Kultur der verantwortlichen Gestaltung ihres Lebens durch vom Gemeinderat dazu gewählte Frauen und Männer mitbringen, ohne sich deswegen dem so genannten „Moderatorenmodell“ zuzuordnen.

In den drei Gemeinden schrieben wir jeweils eine Person aus den jeweiligen Laiengremien an, deren Name uns im Bischöflichen Generalvikariat Aachen genannt worden war. Wir informierten sie über unser Forschungsvorhaben und baten sie um ihre Mitarbeit. Sie sollten ihrerseits Gemeindemitglieder ansprechen, die schriftlich von ihrem Weg mit der Gemeinde erzählen oder mündlich bei einem gemeinsam verabredeten Gesprächstermin von ihren Erfahrungen berichten würden.

Schriftliche „Wegerzählungen“ zu bekommen war nicht leicht. Die Auswertung von sieben solcher Erzählungen verhalf uns aber dazu, Kriterien zu bestimmen, um von „engagierten Gemeindemitgliedern“ zu sprechen. Es sind Gemeindemitglieder, die der Gemeinde einen zentralen Ort in der eigenen Lebensgeschichte zuweisen, die die Gemeinde zur gestalterischen Betätigung nutzen und die sie als Ort der Beheimatung für sich und die eigenen Kinder suchen. Am mündlichen Austausch der Weggeschichten nahmen in der Gemeinde „L“ vier, in der Gemeinde „G“ drei, und in der Gemeinde „H“ fünf Personen teil; insgesamt waren Frauen und Männer, Ältere (über 50jährige) und Jüngere einigermaßen gleichmäßig verteilt.

Im Zentrum der ungefähr 90minütigen Gespräche, die wir in jeder der Gemeinden führten, stand der persönliche Weg eines oder einer jeden mit seiner bzw. ihrer Gemeinde im Zentrum. Die teilnehmenden Gemeindemitglieder hatten das Wort, um ihre Geschichte zu erzählen. Dabei konnten sie sich an den Fragen in unserem Einladungsschreiben orientieren – nach den Anfängen ihres Engagements in der Gemeinde, nach dem Grund für ihr Interesse, nach Schwierigkeiten früher und jetzt, nach dem Motiv für ihre Treue und nach ihren Wünschen für die Zukunft. Nach einer ersten Phase narrativer Redeeinheiten einzelner war in einer zweiten Phase Raum für die Interaktion der Teilnehmenden, die in freier Wortmeldung Erfahrungen, Fragen, Beobachtungen aufgreifen, vertiefen, kontrastieren konnten. Nachdem wir, mein Kollege und ich, anfangs kurz das Forschungsvorhaben und die Notwendigkeit der Tonbandaufnahme

erklärt hatten, beschränkte sich unsere Teilnahme aufs Nachfragen und Erinnern fallen gelassener Gesprächsfäden.

Diese Form des Gesprächs lässt sich weder den fokussierten Interviews noch den Gruppendiskussionen eindeutig zuordnen. Ich nenne sie „Werkstattgespräche“. Der Terminus vereint die drei wichtigsten Merkmale der von uns geführten Gespräche: einmalige Einladung, flexible Verbindung von Teilnehmerbestimmtheit und Themenzentriertheit und Offenheit des Austauschs.

Für die Auswertung des in der transkribierten Fassung der Werkstattgespräche vorliegenden Textmaterials folgte ich den Prinzipien der von dem französischen Soziologen Jean-Marie Donegani angewandten Methode<sup>2</sup>, bei der soweit wie möglich die Ausdrucks- und Denkweise und auch die Denkstruktur der Personen dadurch respektiert werden, dass man sich inhaltliche Schwerpunkte, ihre Gewichtung und Ordnung von den Teilnehmenden vorgeben lässt. Beispiele für eine Vorgehensweise, die dieser Methode folgt und sie zugleich konkret anpasst, fand ich in Untersuchungen von Joël Morlet und Christine Gilbert.<sup>3</sup> In Verbindung mit Hinweisen aus der empirisch begründeten Typenbildung<sup>4</sup> kam ich zu fünf Schritten der Auswertung der Daten.

### *Reduktion*

Nach mehrfachem Lesen<sup>5</sup> der Textmasse, die sich pro Gespräch ergibt, wird eine Liste der Aussagen erstellt, die als grundlegend betrachtet werden können, weil sie das Ganze der Rede der jeweiligen Gesprächspartner strukturieren.

### *Vertikale Analyse*

Bei mehrfachem Lesen der Listen wiederum werden inhaltliche Schwerpunkte identifiziert, die als Vergleichsdimensionen relevant sind. Die Aussagenlisten werden diesen Kategorien zugeordnet und neu gruppiert.

---

2 Jean-Marie Donegani, *La liberté de choisir. Pluralisme religieux et pluralisme politique dans le catholicisme français contemporain*, Paris 1993.

3 Vgl. Christine Gilbert / Joël Morlet, *Rapport d'enquête au GIRE (Groupe Interdisciplinaire de Recherche Ethique)*, Paris 2005 (unveröffentlichtes Manuskript) und ihre Untersuchung «Quel visage l'Église catholique donne-t-elle d'elle-même au travers de la célébration des funérailles aujourd'hui en France ?» in Buchform veröffentlicht.

4 Vgl. Susan Kluge, *Empirisch begründete Typenbildung*, Opladen 1999, 260ff.

5 Das mehrfache Lesen meint ein Lesen in der Haltung der „gleichschwebenden Aufmerksamkeit“, die Jean-Marie Donegani aus der Freudschen Psychoanalyse auf den Blick überträgt, den der Forscher auf das durch die Transkription non-direktiver Interviews entstandene Textmaterial richten sollte. Diesen „neuen Blick“ charakterisiert Peter von Matt in seiner Schrift „Literaturwissenschaft und Psychoanalyse“ (Stuttgart 2002, 129ff.) durch eine Beobachtung ohne Ausübung des Denkens, das den Text sofort kritisch wahrnehmen würde. Statt dessen geht es um ein „neues Lesen“, ohne sinntragende von sinnleeren, wichtige von belanglosen Wörtern und Wortverbindungen zu unterscheiden: „Unendlich reich liegt der Text vor den Augen des Beobachters, ein blühendes, farbenwerfendes Chaos.“

Die den Kategorien zugeordneten Aussagen werden nebeneinander gestellt und nach Art einer Synopse quer gelesen. Dabei lassen sich gemeinsame und unterscheidende Akzente oder „Subkategorien“, feststellen, denen sich die Aussagen innerhalb eines Schwerpunkts differenziert zuordnen lassen. Das ergibt eine „Kodierung“ oder „Indizierung“ der Daten.<sup>6</sup>

### Synthese

Wenn die horizontale Analyse der indizierten Aussagen dazu geführt hat, einige wenige Grundlinien oder Koordinaten zu entdecken, werden in den von ihnen gebildeten Raum die indizierten Aussagen eingetragen. Auf diese Weise entstehen „Merkmalsräume“, die das Erkennen von Zusammenhängen und die Beschreibung des Profils der untersuchten Gruppierung erleichtern.

### Typenbildung

Die für jede Gemeinde erhaltenen Merkmalsräume lassen sich gewissermaßen übereinander legen, um die abgebildeten Zusammenhänge und Profile zu vergleichen und „Typen“ zu beschreiben.

## Analyse der Daten

Das eben beschriebene Verfahren hatte den Nachteil, dass es Mühe und Zeit kostet. Es hatte dafür aber einen Vorteil: Man war herausgefordert, erfinderisch zu sein. Die einmal entschiedenen Schritte mussten mehrfach durchlaufen und bei der konkreten Auswertung der Daten immer wieder neu angepasst werden.

Im ersten Schritt reduzierte ich die jeweils 30-40 Seiten, die jedes Werkstattgespräch ergeben hatte, auf Aussagenlisten von 4-6 Seiten.

Als gemeinsame inhaltliche Schwerpunkte dieser Aussagelisten ergab die vertikale Analyse relativ schnell die Kategorien „Beziehung“, „Gemeinde“, „Glauben“ und „Priester“. Während die drei letzten Schwerpunkte zu erwarten waren, legte sich mir die an die erste Stelle gerückte Vergleichsdimension „Beziehung“ erst aus den Aussagen der Gemeindemitglieder selber nahe. Diese Dimension lässt sofort deutliche Unterschiede erkennen: In den Gemeinden „H“ und „L“ können der Kategorie „Beziehung“ etwa die Hälfte der Aussagen zugeordnet werden, in „G“ hingegen ist es nur ein Viertel der Aussagen. Hier gelten aber prozentual die meisten Aussagen dem Thema „Gemeinde“ (39%), während es in „L“ nur 21% und in „H“ sogar nur 13,8% sind. Weitere deutliche Unterschiede lassen sich in der Verteilung der Aussagen zum Priester

<sup>6</sup> Vgl. Susan Kluge / Udo Kelle, Vom Einzelfall zum Typus, Opladen 1999, 54ff.

erkennen: In „G“ gelten ihm 20,3% der Aussagen; in „H“ dagegen 16% und in „L“ nur 10,6%. Ein solcher äußerer Blick auf Zahlenverhältnisse legt nahe, dass zwischen den Gemeinden „H“ und „L“ eine gewisse Nähe besteht, die sie von „G“ unterscheidet. Diese Verhältnisse bestätigt und differenziert die horizontale Analyse.

Die horizontale Analyse mit der Identifizierung der Akzente oder Subkategorien war ein langwieriger Prozess. Die Subkategorien mussten im Verlauf der Auswertung immer wieder verändert werden, damit Aussagen verglichen und gebündelt werden konnten.

Innerhalb der Dimension *Beziehungen* ergaben sich die Akzente „Zugang“ und „Erleben“ (individuelles Subjekt), „Zusammengehörigkeit“ und „Zusammenspiel“ (kollektives Subjekt) – wobei sich in „G“ nur die Akzente mit dem individuellen Subjekt finden und die beiden Akzente mit einem kollektiven Subjekt nur in der Gemeinde „H“ unterschieden werden können.

Innerhalb der Dimension *Gemeinde* ergaben sich fünf Akzente: Geschichte, Innenwahrnehmung und Außenwahrnehmung, Gestaltung nach innen und Gestaltung im Wechselspiel mit dem Sozialraum. Diese Akzente ermöglichten weitere Differenzierungen. So existiert der kritische Blick von außen auf die Gemeinde nur in „G“, dafür fehlen in ihr Aussagen dazu, was die Gemeinde im Wechselspiel mit dem Sozialraum gestaltet.

Innerhalb der Kategorie *Glauben* ließen sich hauptsächlich zwei Subkategorien unterscheiden: persönliches Interesse und Vollzüge. Hier fallen noch einmal die Unterschiede ins Auge: Während in „G“ die meisten Aussagen zum Glauben dem persönlichen Interesse gelten, überwiegen in den beiden anderen Gemeinden die Aussagen zu den Vollzügen; diese sind in „H“ beherrschend und betreffen nicht nur Katechese, Gottesdienste und Bibelarbeit, sondern auch Ökumene und Diakonie.

Innerhalb der Kategorie *Priester* wird zwischen „Person“ und „Rolle“ unterschieden – wenn auch in der Gemeinde „L“ wegen der auffallend wenigen Aussagen, die hierzu gemacht werden, nur schwach erkennbar.

Schwierig und zugleich spannend gestaltete sich der Schritt von der horizontalen Analyse zur Synthese. Er war wie ein kreativer Sprung, den ich mehrfach tun musste, bis die Grundlinien und die dadurch gebildeten Felder klar waren, in die ich die Aussagen einer Gemeinde jeweils eingetragen konnte.

Vielfaches Vergleichen der Aussagen besonders innerhalb der Kategorien „Beziehung“ und „Glauben“ ließ einen zentralen Unterschied darin erkennen, ob die Sprechenden in einem dezidierten Singular („ich“) oder in einem qualifizierten Plural („wir“ im Sinne „unser Team“) sprechen. Gewissermaßen dazwischen liegen ein unbestimmter Singular („er“/„sie“/„man“) und ein unbestimmter Plural („wir“ im Sinne von „wir alle“ oder

auch „sie“). Dieser Unterschied legte nahe, eine Achse „Subjekt“ mit den Polen „individuell“ und „kollektiv“ festzulegen.

Die Synopse der Aussagen ließ einen weiteren Unterschied zwischen passiven und aktiven Anteilen an den erzählten Vorgängen erkennen, wobei die passiven Anteile auf einer Skala von positiv bis zu negativ erlebten geordnet werden können und die aktiven Anteile auf einer Skala von der Gestaltung „nach innen“ bis hin zur Gestaltung im Wechselspiel mit dem Sozialraum. So konnte eine zweite Achse „Veränderung“ mit den Polen „passiv“ und „aktiv“ bestimmt werden.

Durch die Zuordnung der zwei Achsen als Horizontale – die Subjekt-Koordinate – und Vertikale – die Veränderungs-Koordinate – erhielt ich Merkmalsräume für jede Gemeinde, in die ich ihre Aussagen eintrug. Dabei ergaben sich spezifische Zusammenhänge, die ich als jeweiliges Gemeindeprofil beschreiben konnte.

## Synthese: Profile der untersuchten Gemeinden<sup>7</sup>

### Gemeinde „L“

Beim ersten Blick auf den von den Koordinaten „Subjekt“ und „Veränderung“ gebildeten Merkmalsraum fallen Häufungen der indizierten Aussagen in zwei Richtungen auf: In der Vertikalen ist es die Konzentration der Einträge im Bereich des „qualifizierten wir“; in der Horizontalen ist es die Häufung der Einträge in den Bereichen der positiv erlebten Veränderung.

Das Subjekt der Aussagen ist ein „wir“, das eine Reihe bemerkenswerter Aussagen als ein „wir“ mit einer gemeinsamen Lern-Geschichte<sup>8</sup> und einer darin gründenden Zuversicht<sup>9</sup> qualifiziert, mit einer klaren Erinnerung an Wünsche und Entscheidungen<sup>10</sup>, mit dem Bewusstsein eigener Grenzen und Möglichkeiten<sup>11</sup> und mit der Wahrnehmung einer entsprechenden Verantwortung<sup>12</sup>. Bei diesem „qualifizierten wir“ handelt es sich um das Pastoralteam.

Auf der Achse „Veränderung“ zeigen die Felder des positiven und positiv gedeuteten Erlebens eine auffallende Häufung von Aussagen. Die „ich“-Aussagen beschreiben die gefühlte Beziehung zur Gemeinde mit Worten, die nicht zentraler gewählt werden könnten, um Gemeinde und

7 Die Reihenfolge entspricht der Reihenfolge der Werkstattgespräche.

8 „... in die Schule von AL gegangen“, „einen guten Weg gegangen“.

9 „Was wir schultern mussten, haben wir immer geschultert“, „... können mit gestalten“.

10 „Wir möchten die Gemeinde prägen“, „wir haben gesagt: Nein, wir möchten das Moderatorenmodell nicht.“

11 „Rund um die Uhr für die Gemeinde da sein konnte keiner von uns“, „wir sind ein Team, wir teilen uns die Arbeit auf.“

12 „... dass ein Priester ansprechbar ist und für einzelne Zeit hat, müssen wir ihm zuspielden.“

glückendes Leben in Verbindung zu bringen.<sup>13</sup> Andere Aussagen beschreiben den Zugang zur Gemeinde und deren Auswirkung mit Worten aus dem Bereich persönlicher Beziehungen<sup>14</sup> und heben Beheimatung<sup>15</sup> und Erkennbarkeit als einzelne Person<sup>16</sup>, sowie die Dimension des Vertrauens hervor.<sup>17</sup>

Vertrauen, Erkennbarkeit, Heimat, glückendes Leben sind konstitutive Aspekte persönlicher Beziehungen. Auch in ihren allgemeineren Aussagen über Gemeinde steht für die Teilnehmenden am Werkstattgespräch das enge Geflecht persönlicher Beziehungen im Vordergrund. Hier liegt der Grund dafür, dass sie ihre Gemeinde als ansteckend erleben, dass sie aber auch auf ihre kritische Seite hinweisen, die in einer Einbuße an Freiheiten und vielleicht auch in einer gewissen Unzugänglichkeit für andere besteht.<sup>18</sup>

Das Profil der Gemeinde „L“ liegt in dieser Verbindung: Die Teilnehmenden am Werkstattgespräch erkennen für sich einen Zugewinn an Leben durch die Gemeinde, die sie als Geflecht persönlicher Beziehungen charakterisieren; und sie identifizieren sich als ein „wir“ in dieser Gemeinde, das aktiv Abgrenzungen vorgenommen und eigene Aufgaben übernommen hat.

#### Gemeinde „G“

Der Merkmalsraum zeigt eine Häufung der indizierten Aussagen im Bereich der gewünschten, der geahnten bzw. der nicht gewünschten Veränderung. Dabei sind auf der Subjekt-Koordinate eher die Bereiche des bestimmten Singular („ich“) und des unbestimmten Plural („sie“/„wir“) ausgefüllt.

Das Subjekt gemeinsamen Handelns kommt nicht mit einem eigenen Handeln oder mit Entscheidungen zu Wort. Es kann als Referenz in zwei Äußerungen verstanden werden, in denen die Ungewissheit der zwischen Bewahrung und Erneuerung widerstreitenden Gefühle kaum klarer ausgedrückt werden könnte. Auf der einen Seite steht der das Handeln bestimmende Wunsch, das Alte zu erhalten, und wenn es nur ein Schein wäre: „Wir waren bemüht, alles zu tun, um die Gemeinde weiter so laufen zu lassen, als wenn 'nen Pfarrer da wäre ... es sollte sich nichts ändern.“ Auf der anderen Seite kommt die Ahnung zu Wort: „Ob wir nicht ganz neue Wege finden müssten?“ Dem großen Raum, den das Nachdenken

---

13 „Herz“, „sich lebendig fühlen“, „Kraft“, „Heimat“, „Vollständigkeit“.

14 „empfangen werden“, „angesprochen werden“, „zugewandt sein“.

15 „verankert“, „aufgehoben“.

16 „ein Gesicht haben“.

17 „... sind aufeinander eingeschworen“, „können blind aufeinander bauen“.

18 Man wird „angeschleppt“, „lässt sich fangen“, wird „verschluckt“, „einkassiert“. „Neue hätten es schwer, Schritt zu halten mit uns.“

in Hinblick auf Gemeinde einnimmt, schwankend zwischen Wünschen<sup>19</sup>, selbstkritischem Gespür – „dass Gemeinde am Wesentlichen vorbeiläuft“ – und Abwehr<sup>20</sup>, entspricht die Häufung allgemeinerer Aussagen über Gemeinde und Pfarrer, die ähnlich zwischen Abwehr<sup>21</sup>, Ahnung<sup>22</sup> und Wünschen<sup>23</sup> schwanken.

Diese Unsicherheit macht verständlich, dass der Bereich des aktiven Geschehens auf der Koordinate „Veränderung“ schwächer besetzt ist. Häufiger sind ambivalente Aussagen, die der widerspruchsvollen Ahnung in Hinblick auf die Zukunft von Gemeinde entsprechen. Das „Abschiednehmen“ wird als „auffälliger Aspekt von Gemeindeleben“ benannt, zugleich wird darin „ein Stück Entwicklung“ gesehen.

Für das Profil der Gemeinde „G“ ist charakteristisch, dass die Teilnehmenden am Werkstattgespräch sich weniger als Subjekt gemeinsamen Handelns wissen und mehr als einzelne mit ihren Wünschen und persönlichen Prioritäten<sup>24</sup> und dem nachdenklichen Eingeständnis ihrer widersprüchlichen Gefühle.

Gemeinde „H“

Hier zeigt der Merkmalsraum drei Häufungen der indizierten Aussagen: die stärkste Häufung liegt im Bereich positiv erlebter Veränderungs- und Lernprozesse. Die weitere große und ähnlich durchgängige Häufung der Aussagen liegt im Bereich der aktiv in Kirche und Sozialraum vollzogenen Veränderung; und die dritte Häufung findet sich im Bereich des „qualifizierten wir“.

Viele Aussagen des „qualifizierten wir“ betreffen das Zusammenspiel der Mitglieder des Leitungsteams, die unterschiedliche Rollen und Begabungen mitbringen, unter ihnen im einzelnen differenziert die Begabung des Gemeindereferenten zur Leitung. Das „wir“ erscheint sowohl durch seine Pluralität qualifiziert, in der eine kritische Anmeldung des Wunsches nach Gleichstellung<sup>25</sup> ihren Platz hat, als auch durch eine

---

19 „... Heimat finden, wo wir mit unseren Kindern Glauben leben können ...“ (mehrere Aussagen in derselben Richtung).

20 „Ich würd mich auf keinen Fall stark machen für eine zentrale Gemeinde.“

21 „... Wenn der Sonntagsgottesdienst wegfiel, wenn ein Sakrament wegfiel, die Erstkommunion, das wäre für die Leute viel einschneidender ...“

22 „... Sollte Gemeinde sich total verändern müssen?“

23 „... ich wünsche mir Gemeinde als ... Quelle für den Glauben, eine Kraftquelle, Impulse für ein Glaubensleben, ein Rückhalt, eine Gemeinschaft, die mich stärkt oder auch trägt.“

24 „... das Entscheidende sind nicht die Strukturen, sondern vielmehr, wie die Leute mitgenommen werden können. Glauben leben, sich diesen Fragen zu öffnen überhaupt ...“

25 „... ihr müsst mit dazu beitragen, dass wir auch einen Status kriegen. Sonst sind wir zwar im gleichen Leitungsteam, aber doch Büttel.“

starke Gemeinsamkeit: in Entscheidungen<sup>26</sup> und eigenen Initiativen.<sup>27</sup>

Initiativen und Prioritäten, aktive Übernahme von Verantwortung in den verschiedensten Bereichen der Gestaltung von Kirche und Sozialraum kommen auch in den Aussagen der anderen Personen auf der Subjektachse, vor allem in den „ich“-Aussagen, ausführlich zu Wort.<sup>28</sup> Die differenzierten Aussagen im Bereich der positiv erlebten Veränderung und des Lernens verteilen sich auf alle Formen der Subjektdifferenzierung. Sie nehmen auf die Zusammenarbeit als Team Bezug, und sie präzisieren die Momente, die aus dem Beziehungsgeschehen eine Quelle von Wachstum, Entwicklung und Stärkung machen.

Das Besondere am Profil der Gemeinde „H“ liegt darin, dass die Teilnehmenden am Werkstattgespräch mehrfach auf einzelne Personen Bezug nehmen, die ihnen Sicherheit geben und von denen sie maßgebliche Orientierungen empfangen haben. Diese Verwurzelung im Vertrauen verleiht „Flügel“.<sup>29</sup>

## Typenbildung

Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der drei Gemeinden erlaubten mir, zwei Typen von Gemeinden zu beschreiben. Im Unterschied zur Gemeinde „G“ liegt das gemeinsame Merkmal der Gemeinden „L“ und „H“ in der Verbindung zwischen der Häufung der Aussagen, die ein „qualifiziertes wir“ zum Subjekt haben, und der Häufung der Aussagen in den Bereichen positiv erlebter und aktiv vollzogener Veränderung. In der Gemeinde „G“ fällt dagegen eine Häufung von „ich“-Aussagen auf in Verbindung mit einer Häufung von Aussagen, die vom Nachdenken über mögliche, gefürchtete, gewünschte oder auch unmögliche Veränderungen in Hinblick auf „Gemeinde“ und „Priester“ bestimmt sind.

Ich suchte nach Elementen, die bei diesem Unterschied eine Rolle spielen, und fand als eine Gemeinsamkeit in „L“ und „H“ die Bezugnahme auf eine Figur, von der Entscheidendes gelernt werden konnte. Die Freiheit, einem Priester widersprechen zu dürfen, die Bedeutung, das Wechselspiel von Gottes- und Menschendienst zu lernen – das sind in den Gemeinden „L“ und „H“ jeweils grundlegende Lernerfahrungen, anfänglich verbunden mit der Figur eines Priesters und fortgeführt in den Lernerfahrungen mit einzelnen aus der Gemeinde, die in ihrer Beziehung zum ersten „Lehrer“

26 „... wir wollen jetzt aktiv beschreiben, was uns und unsere Gemeinde von ihrem Wachstums- und Wesensprozess her ... stark macht.“

27 Z.B.: „Pastoraler Spaziergang“, „Bindegottesdienste“, eine „besondere Katechese“, „Tellerrand“, „Einsatz für Ökumene“.

28 Z.B.: „ich hab mich angeboten“, „hab mich für Diakonie stark gemacht“, „hab den ersten Vorsitz übernommen“ ...

29 „... toll fand ich auch, dass er mich gelehrt hat, dass es gut tut, sich seiner Wurzeln bewusst zu sein und gleichzeitig sich aber nicht am ‚Fliegen‘ hindern zu lassen.“

aus Lernenden selber zu Lehrenden wurden. Solche Erfahrungen wurden in „G“ nicht berichtet.

Die unterschiedlichen Gemeindetypen, die wir in unserer Studie gefunden haben, bestätigen die Annahme, dass eine Differenzierung der Aussagen über Gemeinden erreicht wird, wenn die Gemeindemitglieder selbst zu Wort kommen. Zugleich erlaubten sie, diese Annahme zu präzisieren und ein Element zu benennen, das den Unterschied ausmacht: In Gemeinden, in denen die Erinnerung an die Figur eines „Lehrers“ wachgehalten wird und in denen diese „Schule“ oder Lernbewegung sich in der Beziehung zu einer Person fortsetzt, die gegenwärtig eine ähnliche Autorität hat wie der erste „Lehrer“, kann sich ein „wir“ herausbilden, das sich durch seinen Eigen-Stand in Entscheidungen und durch seine Verantwortung für den eigenen Weg qualifiziert.

## Ergebnisse

Ein Ergebnis der Untersuchung sehe ich darin, dass wir zwei für die Lebens- und Erneuerungsfähigkeit von Gemeinden bedeutsame Faktoren gefunden haben: die Anwesenheit eines qualifizierten kollektiven Subjekts und ein Verhältnis zu Veränderung, in dem die aktive Beteiligung an Veränderungen und ihr positives Erleben die reflexive Befassung mit der Möglichkeit und Wünschbarkeit von Veränderung überwiegen. Diese Faktoren tauchten in den beiden Gemeinden auf, die sich in einer Reihe von Aussagen ausdrücklich auf eine Person berufen, von der sie Entscheidendes, vor allem das Lernen selber, gelernt haben. Damit haben wir zugleich eine günstige Konstellation dafür gefunden, dass Gemeinden sich erneuern: die Beziehung zur Figur eines solchen „Lehrers“ – der möglicherweise, aber nicht notwendigerweise ein Priester ist.

Ein weiteres Ergebnis betrifft schließlich die Methode: Mir scheint, dass Wegerzählungen von Gemeindemitgliedern, Werkstattgespräche und deren zugegebenermaßen aufwändige Auswertung zu Einsichten führten, die anregend sein können für die Pastoraltheologie. Daher würde ich dafür plädieren, in der Pastoraltheologie stärker auf eine „gegenstandsnahe Theoriebildung“ und auf Forschungsprozesse zu setzen, die „als kreatives Konstruieren von Theorien bei fortlaufender Überprüfung an den Daten zu konzipieren“ sind.<sup>30</sup>

---

30 Inken Mädler, Ein Weg zur gegenstandsbegründeten Theoriebildung: Grounded Theory, in: A. Dinter / H.-G. Heimbrock / K. Söderblom (Hgg.), Einführung in die Empirische Theologie, Göttingen 2007, 242-254, hier: 242.